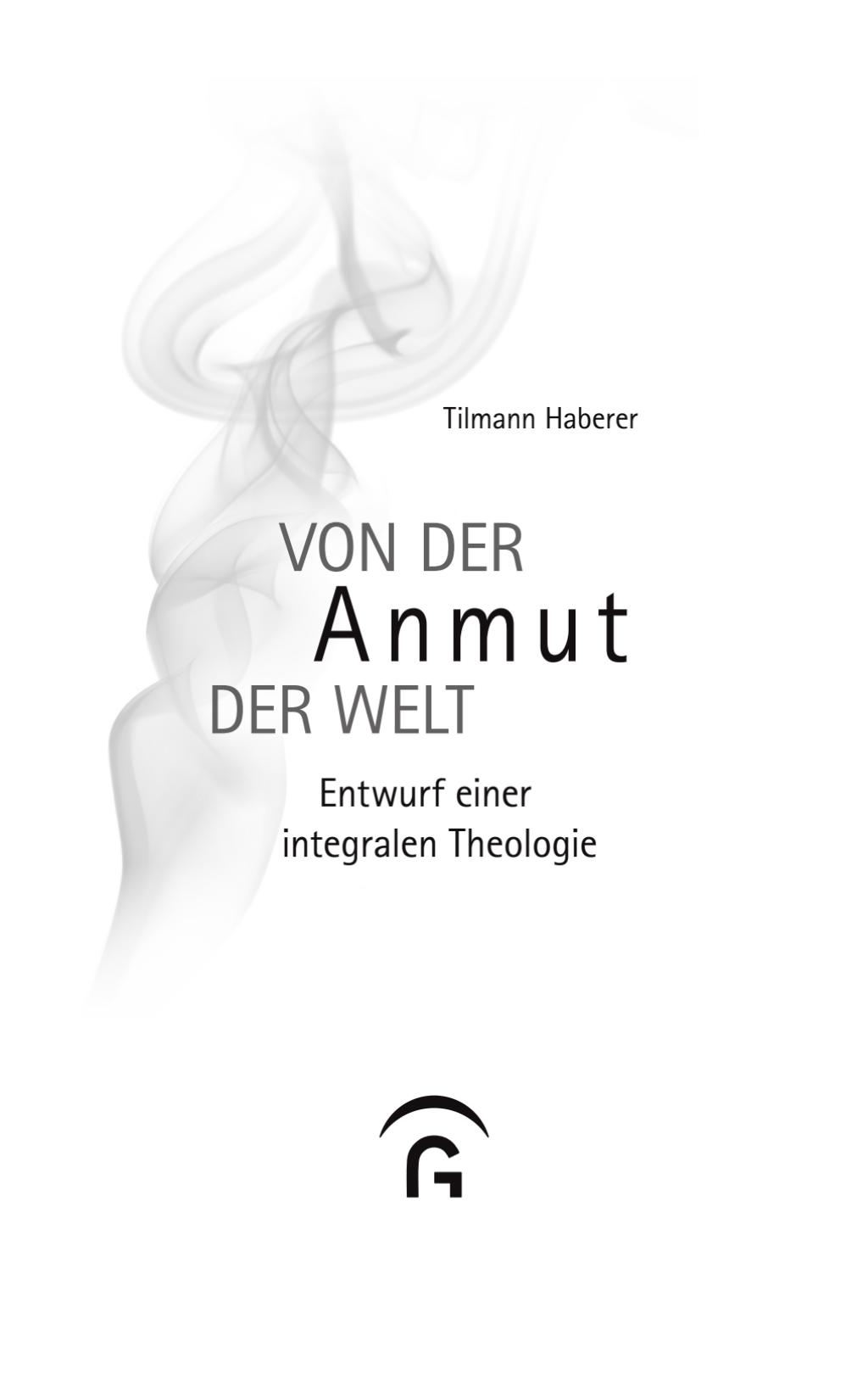


(G)



Tilmann Haberer

VON DER Anmut DER WELT

Entwurf einer
integralen Theologie



Manchmal ist mir,
also hörte ich Gott leise und vergnügt lachen
angesichts meiner tapsigen Versuche,
Gott zu beschreiben.

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung: Warum und für wen ich dieses Buch schreibe	13
Kapitel 1: Theologie, ein unmögliches Geschäft – wie können wir überhaupt von Gott reden?	17
Was ist Gott?	18
Entwickelt sich Gott? oder: Immer weitere Bewusstseinsräume	19
Gott 1.0 – BEIGE	24
Gott 2.0 – PURPUR	25
Gott 3.0 – ROT	26
Gott 4.0 – BLAU	28
Gott 5.0 – ORANGE	30
Gott 6.0 – GRÜN	34
Die zweite Etage	37
Gott 7.0 – GELB	38
Gott 8.0 – TÜRKIS	41
Gott 9.0 – KORALLE	45
Vier Perspektiven auf die Wirklichkeit	45
Woher wissen wir von Gott?	48
Das Konzert der Religionen	54

Kapitel 2: Von Gott und der Welt	61
Schöpfung 7.0 – die Evolution Gottes, Quantenmechanik und schwarze Löcher	61
Mehr als alles	65
Gott wird Fleisch	68
Alles ist (fast) nichts	69
Meine persönliche Schöpfungsgeschichte	76
Dreins – Gott als Schöpfer, Gott als Schöpfung, Gott als Kommunikation	79
Die ewige Wahrheit	84
... ist konkret	86
Der Atem Gottes	88
Die Rede des toten Christus und die Mündigkeit der erwachsenen Kinder Gottes	92
Ist Gott gerecht?	98
Kapitel 3: Jesus Christus	105
Der Mann aus Nazareth	105
Der große Unbekannte	111
Noch einmal: Der Mann aus Nazareth	118
Die historische Frage	133
Christus, der Sohn Gottes	140
Mensch oder Gott?	145
Die Göttlichkeit des Menschen Jesus	148

Paulus, der Mystiker	152
Der leidende Gott	159
Kapitel 4: Sich selbst ein Rätsel – der Mensch	169
Das sprechende Säugetier	169
Gottes Ebenbild	172
Inkarnation – Gott wird Welt	177
Theosis – der Mensch wird Gott	179
Ich bin	180
Unbewusst bewusst	183
... und wenn ja, wie viele?	186
Bin ich wirklich?	188
Macht das Gehirn die Seele?	191
Wie es sich anfühlt	194
Oben links	196
Kein Ich, nirgends	198
Panpsychismus	199
Kapitel 5: Sünde und Erlösung – ein kosmisches Drama in mehreren Akten	205
Betriebssystem und Arbeitsprogramme	206
1. Akt: Geschaffen als Gottes Ebenbild	207
2. Akt: Der »Sündenfall«	208
3. Akt: Die Erlösung	210

Das kosmische Drama reloaded: Sünde 7.0	217
Geboren in die Zweiheit	223
Liebe oder Angst	225
Ziel verfehlt	229
Erlösung – wovon eigentlich?	231
Schlafes Bruder	233
Die endlose Wiederkehr	235
Reinkarnation in der Bibel?.....	237
Auferstehung der Toten	240
Ein neues Bild: Rückkehr ins Große Ganze	245
Erlösung 7.0	248
Eine anmutige Freundin	251
Ochs und Esel	256
Die Liebe	257
 Kapitel 6: Das Letzte und das Vorletzte	261
Noch einmal: die Liebe	263
Freiheit und Verantwortung	265
Den Glauben leben	267
Ehrenrettung der Translation	278
Gemeinsam statt einsam	283
»Schafft eine, zwei ... viele Inseln!«	287
 Epilog	291
Danksagung	297
Anmerkungen	299

Vorwort

Zugegeben: Es ist verwegen, von der Anmut der Welt zu sprechen, und das im Jahr zwei der Corona-Pandemie. Krankheit, Hunger, Krieg, Folter, Gewalt gegen Kinder, Frauen und Männer, dazu Hurricanes, Erdbeben, Vulkanausbrüche, das Fressen-und-gefressen-Werden in der Natur und so vieles mehr scheint eine krass andere Sprache zu sprechen.

Und doch: Die Rede von der Anmut der Welt berührt eine Sehnsucht in uns, den Traum, dass es anders sein könnte. Diesen Traum, der Menschen immer wieder dazu beflügelt, hinauszuwachsen über sich selbst, über Angst, Gier und Selbstbespiegelung. Ach, könnte das wahr sein: eine Welt der Anmut, der Poesie und der Liebe!

Und das ist ja auch wahr. Es gibt nicht nur das Grauen, es gibt nicht nur Tod und Verderben. Und es kommt wesentlich auf unsere Perspektive an, *was* wir in der Welt sehen. Ob es uns gelingt, in all dem Schrecklichen das Herrliche zu sehen – oder zumindest zu erahnen. Es braucht den Blick der Liebe und das Vertrauen, dass das nicht alles ist, was wir mit unseren physischen Augen erblicken.

Dieses Buch ist eine Einladung, die Perspektive zu wechseln. Den anderen Blick einzuüben. Sich einzulassen auf die Tiefe des Seins, von dem die Religionen seit jeher erzählen und singen. Ohne die Augen zu verschließen vor dem, was schrecklich ist, lade ich Sie ein, anders auf Gott und die Welt zu schauen, und meine Hoffnung ist es, dass die Anmut der Welt immer wieder aufscheint. Bruchstückhaft, wie in einem dunklen Spiegel. Und doch wirklich. Mehr als wirklich.

Einleitung: Warum und für wen ich dieses Buch schreibe

Sie war Ende zwanzig, stammte aus einem evangelischen Pfarrhaus und hatte gerade ihre Promotion abgeschlossen. Nun saß sie mir gegenüber in der Krisenberatungsstelle und war den Tränen nahe. Ein naher Verwandter, kaum älter als sie selbst, war vor Kurzem an Krebs gestorben, und das war nicht der einzige tragische Todesfall in der Familie. »Und wo ist da Gott?«, fragte sie mich und sah mich mit hoffnungslosem Blick an. Im weiteren Gespräch wurde deutlich: Im Grunde hatte sie nie ihren Kinderglauben abgelegt – diesen Glauben an den »lieben Gott«, der im Himmel wohnt, auf seine Kinder aufpasst und sie vor Unheil bewahrt. Obwohl sie in ihrem geisteswissenschaftlichen Studium gelernt hatte, alles kritisch zu hinterfragen, hatte sie ihr Gottesbild nie einer Revision unterzogen. Gott, das war für sie der beschützende Vater, der auch schon mal ein Wunder tut, wenn ihn seine Kinder nur inbrünstig genug darum bitten.

Dieser Gott hatte, so schien es, versagt. Und so saß sie da, diese kluge junge Frau, und fragte: Hat es überhaupt Sinn zu leben, wenn unser Leben ständig so gefährdet ist, wenn sich Leid und Krankheit und Tod selbst in einer Familie, deren Mitglieder doch so intensiv an Gott glauben und so integer leben, so ballen? Ich konnte zunächst nichts anderes tun, als ihr einen Raum für ihre Trauer zu öffnen. Nach einiger Zeit begann ich dann vorsichtig, ihr Gottesbild zu hinterfragen. Konnte es nicht sein, dass Gott vielleicht anders sei, als wir das als Kinder gelernt hatten, und dass Gott dennoch nicht aufhört, Gott zu sein?

Was ich in der Begegnung mit dieser jungen Frau beobachtete, ist etwas sehr Typisches: Ich erlebe oft Menschen,

die in existenziellen Krisen ihren Glauben grundsätzlich infrage stellen, weil die religiösen Vorstellungen, denen zu vertrauen sie gelernt haben, nicht mehr tragen. Sie würden gerne glauben, können es aber nicht mehr. Damit gesellen sie sich zu denen, die auch ohne existenzielle Not mit den hergebrachten religiösen Vorstellungen des Christentums nichts mehr anfangen können. Auch wenn sie sich nach einer erfüllenden religiösen Form sehnen, können sie mit den alten religiösen Bildern und Normen nichts mehr anfangen. Entstammen diese nicht allzu fernen Zeiten? Kann man heute noch glauben wie im Mittelalter und der Reformationszeit?

Für diese Menschen schreibe ich dieses Buch. Es plädiert für ein Christentum und ein christlich geprägtes Denken, das der geistigen Wirklichkeit der Gegenwart nicht mehr nur hinterherhinkt (oder sich ängstlich dagegen abschottet), sondern das Gespräch mit dieser Wirklichkeit aufnimmt und mehr noch: diese weiter- und vorwärtsdenkt. Wie wäre es, wenn Christen ihre alten, bewährten Inhalte in die neuen Kontexte stellten und sie so ganz überraschend und spannend neu sprechen ließen? Wenn die alten Inhalte anfingen, in neuem, unerhörtem Glanz zu strahlen, weil die Krusten des traditionell-mythischen Denkens abgeputzt wurden und ein integrales Denken in ihnen eine aufregende Bewegung entdeckt?

Dieses Buch unternimmt einen Versuch in diese Richtung und nimmt auf, was ich in dem Buch »Gott 9.0 – wo hin unsere Gesellschaft spirituell wachsen wird« gemeinsam mit Marion und Tiki Küstenmacher begonnen habe.¹ In Gott 9.0 geht es um die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins und damit einhergehend um die Entwicklung der Bilder und Vorstellungen, die Menschen von Gott haben. Seit das Buch im Herbst 2010 erschienen ist, lässt mich die Idee nicht los, die zentralen Begriffe und Ideen

der christlichen Lehre – Gott, Schöpfung, Jesus Christus, Erlösung, Auferstehung und so weiter – auf der Basis des post-postmodernen, integralen Bewusstseins, das wir im Kapitel 7 von *Gott 9.0* skizziert haben, in der Perspektive unseres Ansatzes neu zu deuten. Ich versuche, den Kern der christlichen Botschaft so zu formulieren, dass ein Mensch von heute verstehen kann, worum es geht, ohne sich deswegen auf ein antiquiertes Weltbild einlassen zu müssen. Und ich bin der Überzeugung, dass wir bei diesem Versuch eine Menge aufregende Entdeckungen machen und spannende Einsichten gewinnen werden. Machen Sie sich mit mir auf den Weg!



Kapitel 1: Theologie, ein unmögliches Geschäft – wie können wir überhaupt von Gott reden?

»Einen Gott, den ›es gibt‹, gibt es nicht« – In diesem häufig zitierten und häufig missverstandenen Satz Dietrich Bonhoeffers sind die Anführungszeichen bei »es gibt« das Entscheidende. Einen Gott, den »es gibt«, gibt es nicht. Bonhoeffer schreibt diesen Satz nicht aus Unglauben, sondern aus einem tiefen Glauben daran, dass Gott unsere Begriffe von Existenz und Nicht-Existenz überschreitet. Gott gibt es, das will Bonhoeffer klar machen, nicht in der Weise, wie es eine Teekanne, ein Känguru oder das Universum gibt. Gott liegt jenseits unserer Begriffe von Existenz und Nicht-Existenz.

Aber was bedeutet das? Kann man, wenn Bonhoeffers Satz gilt, von Gott überhaupt reden? Ist Gott nicht ein unmögliches Gegenstand, etwas, worüber man gar nicht objektiv sprechen kann? Ist also dann nicht die Theologie, das »Reden von Gott« oder die »Lehre von Gott« ein ganz und gar unmögliches Geschäft?

Ich denke, ganz so unmöglich ist es nicht, von Gott zu sprechen, auch wenn es ihn nicht »gibt«. Die Lösung ist ziemlich einfach. Natürlich können wir als endliche, begrenzte Wesen das Unendliche niemals mit unseren Worten angemessen oder gar erschöpfend beschreiben. Wir können aber – und das will ich hier versuchen – über die Bilder und Vorstellungen sprechen, die Menschen seit jeher mit dem Begriff »Gott« verbinden. Wir sprechen also nicht über »Gott an sich«, sondern über unsere Gottesbilder. Warum das so ist, werden wir im Verlauf dieses Kapitels genauer sehen.

Was also meinen wir, wenn wir das Wort »Gott« benutzen?

Was ist Gott?

Von dem amerikanischen Theologen Marcus J. Borg gibt es auf YouTube einen schönen kurzen Vortrag mit dem Titel »What is God?«¹ Der Titel überrascht. Borg fragt nicht: »Wer ist Gott?«, sondern »Was ist Gott?« Und dann erzählt er, er habe in seiner Kindheit und Jugend unter dem Wort Gott ein *Wesen* verstanden. Ein höchstes Wesen, irgendwie vom Universum unterschieden und doch in gewisser Weise auf das Universum bezogen. Später, erzählt Borg, fing er an, Gott anders zu verstehen. »Sehr knapp ausgedrückt, begann ich, mir Gott vorzustellen als *allumfassende Wirklichkeit* oder, wenn man so will, als allumfassenden Geist. Wenn ich das Wort Geist verwende, meine ich damit allerdings nicht etwas von der Welt radikal Unterschiedenes, sondern eher etwas, das die Welt erfüllt und durchdringt.«

An dem, was Borg hier beschreibt, wird zweierlei deutlich. Zum einen: Wenn wir von Gott reden, reden wir von unseren Bildern, von den Vorstellungen, die wir von Gott haben. Diese Vorstellungen oder Gottesbilder können ganz verschieden sein. Wir können uns Gott vorstellen als höchstes Wesen, das »über« der Welt thront oder in einem »Jenseits« lebt und von dort aus permanent oder auch nur von Zeit zu Zeit in diese Welt eingreift. Dieses Gottesbild nennt man »theistisch«. Eine andere Möglichkeit ist, Gott als die tiefste Wirklichkeit, als »allumfassenden Geist«, der alles durchdringt und erfüllt, zu beschreiben. Eine Vorstellung, die man »panentheistisch« nennt. Das Zweite, das bei Borg sichtbar wird ist: Es gibt nicht nur verschiedene Gottesbilder, sondern diese verändern sich auch. Und dies

nicht nur im Laufe eines Menschenlebens wie bei Marcus Borg, sondern auch im Laufe der Menschheitsgeschichte.

Wie sich die Vorstellungen von Gott im Lauf der religiösen Entwicklung der Menschheit verändert haben und wie sich diese Wandlungen in der Bewusstseinsentwicklung jedes Menschen heute noch wiederfinden lassen, das habe ich in unserem Buch »Gott 9.0« zusammen mit Marion und Tiki Küstenmacher beschrieben. Nach wie vor halte ich dieses Modell für ausgesprochen hilfreich, wenn wir danach fragen, wie wir von Gott reden können und was wir meinen, wenn wir von Gott reden. Darum will ich es im Folgenden kurz skizzieren, möchte zuvor aber auf die Grundideen eingehen, die dem Modell zugrunde liegen.

Entwickelt sich Gott? oder: Immer weitere Bewusstseinsräume

Diese Grundideen sind untrennbar verknüpft mit einem ungewöhnlichen Mann und seiner Arbeit: Ken Wilber. Die Internet-Enzyklopädie Wikipedia bezeichnet ihn einfach als »Autor«. Sein Studium der Biochemie hat Ken Wilber kurz vor dem Examen abgebrochen, 24-jährig veröffentlichte er sein erstes Buch unter dem Titel »Das Spektrum des Bewusstseins«. Seitdem beschäftigt er sich ausschließlich mit der Frage, wie sich menschliches Bewusstsein entwickelt, und manche nennen ihn heute den »Einstein der Bewusstseinsforschung«. Ken Wilber lebt eher zurückgezogen in seinem Haus in Boulder/Colorado. Er tritt kaum öffentlich auf, doch hat er zahlreiche Vorträge und Gespräche auf YouTube veröffentlicht.

Einen guten Einstieg in sein Denken bietet sein Buch »Mut und Gnade«. Es ist Wilbers persönlichstes Werk. Es dreht sich um zwei Themen: zum einen um die Krebser-

krankung seiner Frau Treya, deren Tagebuchaufzeichnungen einen großen Teil des Buchs ausmachen. Sie sind ein bewegendes Zeugnis vom vergeblichen Kampf gegen die Krankheit. Am Ende steht der Bericht über Treyas Tod. Eingeflochten in dieses Thema stellt Wilber seine Beobachtungen und Reflexionen über die Entwicklung des menschlichen Bewusstseins vor und darin zeigt sich für mich sein ganzes Genie.

Wilber geht nämlich ganz ungewöhnlich vor. Im akademischen Bereich kommt es normalerweise darauf an, eine eigene These zu finden und zu untermauern, um etwas zu sagen, das noch nie jemand so gesagt hat. Forschenden geht es in der Regel um die Konkurrenz der Gedanken und Ideen.

Anders bei Ken Wilber: Er denkt integrierend. Er sucht in den verschiedenen Denkrichtungen und -schulen nach Gemeinsamkeiten, nicht nach dem, worin sie sich unterscheiden. Bekannt ist sein Satz: »Niemand ist schlau genug, sich ständig zu irren (nobody is smart enough to be wrong all the time).« Das heißt: In (fast) jeder Meinung steckt ein Teil Wahrheit. Wenn zwei oder mehrere Autoren, Denker oder Diskutanten in einigen Punkten übereinstimmen, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass in dieser Übereinstimmung eine Wahrheit liegt, als die Vermutung, dass eine einzelne, abweichende Meinung die ganze Wahrheit enthalten könnte. Diese Suche nach der gemeinsamen, zugrunde liegenden Wahrheit im Bereich von Religion und Spiritualität macht Ken Wilbers Werk so besonders.

Denn nicht nur im akademischen Bereich steht die Konkurrenz der Ideen im Vordergrund. Auch spirituelle Systeme konkurrieren. Jede Religion, jede Konfession, jede einzelne Strömung und Unterströmung hält ihren eigenen Ansatz für allein wahr. Kann es aber tatsächlich

sein, dass nur eine Religion, nur eine Konfession oder spirituelle Schule Recht hat – und alle anderen irren? Das wollte schon der junge Ken Wilber nicht glauben. Seit seinem ersten Buch »Das Spektrum des Bewusstseins« verfolgt er deshalb den Ansatz, die verschiedenen geistigen und spirituellen Schulen und Bewegungen in ein Spektrum zusammenzuführen – eben zu integrieren. Jede von ihnen hat Anteil an der Wahrheit. Jede ist »true, but partial«, wahr, aber unvollständig. Das heißt, jede Lehre enthält einen Teil (der) Wahrheit, aber die ganze Wahrheit ist immer viel größer.

So können nach Wilber verschiedene religiöse Lehren nebeneinander bestehen, die jede für sich (teilweise) wahr sind. Keine Religion kann die volle, umfassende Wahrheit für sich beanspruchen. Denn Religionen sind menschliche Versuche, Gott zu begreifen. Unvollkommene Versuche, denn ein Gott, der von Menschen begriffen werden könnte, wäre kein Gott.

Wilber betont aber noch zwei weitere Sachverhalte.

Zum einen hält er fest, dass Religionen und spirituelle Systeme einer fortschreitenden Entwicklung unterliegen: Es gibt archaische Religionen, in denen Blutopfer dargebracht und Regenzauber durchgeführt werden, und es gibt Religionen mit ausgefeilten wissenschaftlich-theologischen Systemen, Zeremonien und spirituellen Praktiken wie im Buddhismus oder im Christentum. Man kann die unterschiedlichen Stufen dieser Entwicklung auf einem Zeitstrahl anordnen. Die älteren Religionen sind dann die weniger komplexen, die rituell und in ihrem Weltbild differenzierteren Religionen die, die menschheitsgeschichtlich später auftreten. Die unterschiedlichen Ansätze kommen also in gewisser Weise nacheinander. Das ist allerdings ein modellhaftes Denken. Tatsächlich existieren unterschiedlich komplexe religiöse und spirituelle Lehren und

Gemeinschaften gleichzeitig, also nebeneinander, und das nicht nur in verschiedenen Gegenden der Welt, sondern auch mitten unter uns.

Was für Religionen gilt, gilt ähnlich auch für die, die sie ausüben. Auch das menschliche Bewusstsein kennt aufeinanderfolgende Stufen der Entwicklung. Das ist ein weiterer Punkt, den Wilber hervorhebt. Die Ansätze von Jean Piaget oder Erik H. Erikson, von Lawrence Kohlberg oder James Fowler, von Sri Aurobindo oder Jean Gebser beschreiben diese Bewusstseinsentwicklung. Wilber befragt diese Theorien in der Perspektive seines integrierenden Ansatzes und versucht, die gemeinsamen Wahrheiten in diesen verschiedenen Ansätzen zu beschreiben.

Die verschiedenen Stufen der Bewusstseinsentwicklung sowohl in der Geschichte der Menschheit wie auch in der Lebensgeschichte jedes Menschen sind in einem System, das sich »Spiral Dynamics« nennt, erhellend abgebildet. Es wurde von Don Beck und Christopher Cowan auf der Basis der Forschungsarbeit ihres Lehrers, des amerikanischen Sozialpsychologen Clare Graves (1914 – 1986) entwickelt, und Ken Wilber favorisierte es lange Zeit als das am besten geeignete unter den konkurrierenden Systemen.²

Seit etwa 2005 begann ich, mich in das Werk Ken Wilbers einzulesen, und war fasziniert. Ich traf hier auf ein Denken, von dem ich intuitiv wusste, dass es auch der christlichen Spiritualität neue Impulse geben könne. Wie könnte man diese Spur aufnehmen und diese Ideen im christlichen Umfeld fruchtbar machen?

In einem Gespräch mit meiner ehemaligen Studienkollegin Marion Küstenmacher stellte sich heraus, dass sie an denselben Fragen herumkaute, dieselben Bücher gelesen hatte und ebenfalls auf der Suche war nach jemanden, mit dem sie sich darüber austauschen konnte.

Sie erzählte, dass sie mit ihrem Mann Tiki schon daran gedacht habe, ein Buch zu schreiben, in dem sie die Theorie von Ken Wilber und besonders das Modell »Spiral Dynamics« auf die christliche Theologie und Spiritualität, auf Kirchen- und Theologiegeschichte anwenden wollten. Am Ende dieses Gesprächs war der Plan geboren, dieses Buch zu dritt anzugehen, und zwei Jahre später erschien »Gott 9.0 – wohin unsere Gesellschaft spirituell wachsen wird«. Nach mittlerweile neun Auflagen darf man wohl zu Recht behaupten, dass es ein Standardwerk geworden ist. Wie wir dort die Schritte der spirituellen Entwicklung des Menschen darstellen, das will ich nun – wie angekündigt – zusammenfassend darstellen.

Zuvor aber noch eine letzte Vorbemerkung: Leserinnen und Leser von *Gott 9.0* haben sich manchmal an dem Begriff »Stufen« gestoßen. Ich kann das verstehen. Denn dieser Begriff ruft unweigerlich die Assoziation einer Rangordnung hervor: Wer höhersteht, ist irgendwie »besser«. Aber darum geht es nicht. Es gibt kein »höher, weiter, besser« in der spirituellen Entwicklung. Deswegen spreche ich statt von »Stufen« mittlerweile lieber von »Bewusstseinsräumen«. Räume liegen nebeneinander, sie können weiter oder enger sein, die weiteren können die engeren umschließen, und man kann sich von einem Raum in einen anderen begeben.

In Vorträgen gebrauche ich auch gern das Bild der Baumscheibe, auf der die Jahresringe zu erkennen sind. Die ältesten Erfahrungen des Baums sind im Kern, in den innersten Ringen aufbewahrt, im Lauf seiner Entwicklung legen sich weitere Ringe um den Kern. »Weiter« ist hier durchaus im wörtlichen Sinn zu verstehen: Sie sind umfassender, haben einen größeren Umfang, enthalten mehr Material. Aber alle Schichten sind für den Baum lebensnotwendig. Wenn der Kern wegfaulen würde, wäre

der Baum krank und würde absterben. So wie der Baum seine früheren Erfahrungen und »Schichten« in sich aufbewahrt, so tragen auch wir Menschen die früheren Erfahrungen und Bewusstseinsschichten in uns. Und manchmal greifen wir auf sie zurück oder fallen in sie zurück. Es ist also beileibe nicht so, dass wir, wenn wir einmal eine Bewusstseinsstufe erklimmen haben, dann »dort oben« sind und alles andere hinter uns gelassen haben.

Die Bewusstseinsräume kennzeichnen wir – neben den »Versionsnummern« 1.0 bis 9.0 – mit einem Farbsystem, das wir ebenfalls von Don Beck und Christopher Cowan übernommen haben. Diese haben die Farben rein intuitiv gewählt, ohne sich an einem bestimmten System zu orientieren, etwa am Regenbogen oder an einer farbpsychologischen Skala. Ich werde bei den einzelnen Farben jeweils die Erklärung von Beck/Cowan wiedergeben, weshalb sie sich für diese jeweilige Farbe entschieden haben.

Und nun geht's los!

Gott 1.0 – BEIGE

Vor Millionen Jahren entwickelten sich die ersten Hominiden, die Menschenartigen, aus denen im weiteren Verlauf der Evolutionsgeschichte der Homo sapiens hervorging. Menschen unterschieden sich von den Tieren durch den Gebrauch von Werkzeugen und von Feuer und vermutlich auch dadurch, dass sie in komplexeren Sprachen miteinander kommunizierten.

Die ersten Menschen leben im Raum BEIGE (die Farbe nimmt Bezug auf die Savanne, durch die die Urhorde streift). In diesem ersten Raum geht es nur ums Überleben und die Lebenshaltung ist ähnlich der eines Neugeborenen. Es geht in erster Linie um die Befriedigung der Grundbedürfnisse Nahrung, Schlaf, Wärme, Sauberkeit und Geborgenheit. Für einen Säugling sichern die Eltern

die Befriedigung dieser Bedürfnisse, für die Menschen der Urhorde tut dies die sie umgebende Natur, mit der sie ein Gefühl der All-Verbundenheit verbindet.

Dieses Gefühl – und das unterscheidet die ersten Hominiden fundamental von den Tieren – weist auch über den Tod hinaus. Zwar trauern auch Elefanten und Wale um ihre toten Verwandten, aber anders als diese hat der Mensch schon früh eine Vorstellung vom Tod und von einem Danach. Er weiß nicht nur, dass er sterben wird, er kann auch darüber nachdenken, dass er weiß, dass er sterben wird.³ Diese Reflexion über den Tod, die Ausdruck findet in Bestattungsriten, die schon bei ganz frühen Hominiden nachgewiesen werden können, das ist etwas schlechterdings Neues, bisher nie Dagewesenes.

Gott 2.0 – PURPUR

Aus der Urhorde entstehen Clans oder Stämme, ein paar Dutzend Menschen, alle untereinander verwandt. Die Verbindung zur Natur ist eng. Die Menschen glauben, durch ihr Verhalten Naturphänomene beeinflussen zu können. Durch magische Beschwörungen, Rituale, Tänze rufen sie Regen herbei und versuchen, Unheil abzuwenden. Manche Menschen haben ein Totemtier, in das sie sich nachts verwandeln können. Die Toten sind nicht im Himmel oder in der Hölle, sondern führen im angrenzenden Wald oder in der Wüste jenseits des Flusses eine Schattenexistenz. Von dort aus können sie segensreich oder schädlich in das Leben der Lebenden eingreifen. Der Clan muss ihnen opfern, um sie gnädig zu stimmen. Es gibt Tabus – bestimmte Dinge, die man nicht tun, und Orte, die man nicht betreten darf. Und nicht nur die Toten leben »nebenan«, die ganze Welt ist voll von Geistern – guten und bösen.⁴ Sie alle müssen mit Opfern und Rituallen bei Laune gehalten werden. In diesem Bewusstseins-

raum gibt es noch keinen »Gott« in unserem Sinn, es gibt kein »höchstes Wesen«.

Auf der Ebene des Individuums bildet PURPUR⁵ die Kleinkind-Phase der menschlichen Entwicklung ab. Kleine Kinder glauben an den Osterhasen und ans Christkind⁶, manche haben einen unsichtbaren Freund, den nur sie selbst sehen. Die Puppen und der Teddybär sind lebendig, und wenn man eine »Donnerblume« abrichtet, donnert es.

Menschen im PURPURNEN Raum sind ganz und gar angewiesen auf die Gemeinschaft; ohne die Gruppe können sie nicht überleben. Bei einem Kleinkind ist das unmittelbar einsichtig, aber auch Angehörige von Stammeskulturen, die von ihrem Stamm getrennt werden, können kaum überleben.⁷ In dieser Phase wurzeln unsere stärksten Bindungen. Weil die ältesten Beziehungen die tiefsten Spuren eingraben, sind familiäre Bindungen selbst in unserer Zeit oft die intensivsten – in Liebe und Hingabe ebenso wie in Abgrenzung bis hin zum Hass.

In PURPUR haben die Menschen also noch kein stark entwickeltes Ich-Bewusstsein. Sie verstehen sich als »Tochter bzw. Sohn von XY«⁸, ihre Individualität tritt hinter die Gruppenzugehörigkeit zurück. In ihrem sozialen Bewusstsein sind sie eins mit dem Clan, in ihrer magischen Welt eins mit der Natur.

Gott 3.0 – ROT

Dann aber erwacht das Ich. Im Alter zwischen zwei und drei Jahren beginnt ein Kind plötzlich, »ich« zu sagen. Es beginnt, sich als eigenständiges Individuum zu begreifen, und entdeckt seine Innenwelt – zuallererst seinen Willen. Genervte Erwachsene sprechen dann von der »Trotzphase«, doch diese Zeit ist ganz wesentlich und unverzichtbar für die Entwicklung einer gesunden Persönlichkeit. Nicht nur, dass das Kind seine eigenen Fä-

higkeiten kennenlernen (»selber machen!«), es lernt auch, sich gegenüber der Umwelt zu behaupten (»Ich will aber!«).

Menschheitsgeschichtlich ist ROT die Epoche, in der aus dem engen Zusammenhalt im Clan zunächst Einzelne aufbrechen, um zu erkunden, was jenseits der Grenzen des Bekannten liegt. Sie suchen neue Jagd- oder Weidegründe. Wenn sie auf andere Stämme stoßen, kann das zu gewaltsamen Auseinandersetzungen führen. Es beginnt eine sehr kriegerische Zeit. Das Ich muss sich mit Macht konsolidieren, oft eben auch mit Gewalt. Es ist die Zeit der Helden – charismatischer Einzelgestalten wie Achill, Siegfried, Gideon oder Saul, wie David oder Samson. Teile der Hebräischen Bibel spiegeln dieses Welt- und Menschenverständnis wider, und Christen, die eher die Bergpredigt mit dem Gebot der Feindesliebe als Grundlage ihres Glaubens betrachten, tun gut daran, sich zu vergegenwärtigen, dass die biblischen Bücher Josua, Richter und die Samuel-Bücher in einer Zeit entstanden sind, in der Krieg, Mord und Totschlag an der Tagesordnung waren.⁹

In diese Welt zeichnen die Menschen ihre Erfahrungen mit Gott ein – ihrem Gott, der sie befreit und für sie sorgt. Dass dabei andere Menschen oder Völker dran glauben müssen, stört ein ROTES Bewusstsein nicht.

Der biblische Gott ist in der ROTEN Epoche noch ein Gott neben anderen. Die anderen Völker haben andere Götter, und das ist normal und in Ordnung so. Israel aber darf nur diesen einen Gott anbeten und nur ihm dienen – ansonsten drohen drakonische Strafen. Der Gott Israels, wie er in den Schichten der Hebräischen Bibel, die aus dieser Phase stammen, dargestellt wird, unterscheidet sich nicht viel von den olympischen Raubeinen der homerischen Epen.

Bezogen auf die Bewusstseinsentwicklung, ist die ROTE Phase unverzichtbar – und nicht nur in der Entwicklung eines Kindes. Jede Gesellschaft braucht Menschen mit

einem guten Anteil an gesundem ROT: Sie sind die wagemutigen Entdecker und die Forscher, die nicht vor Selbstversuchen zurückschrecken; sie sind die Zeugen für das, was sie als wahr erkannt haben (Luther: »Hier stehe ich, ich kann nicht anders!«), und Märtyrer der guten Sache (wie Dietrich Bonhoeffer, der sich im Widerstand gegen Hitler engagierte und dafür den eigenen Tod bewusst in Kauf nahm). ROT steht für Gewalt, Rücksichtslosigkeit und Ichbezogenheit, aber eben auch für Leidenschaft, Expansionsdrang, Ichstärke, Unbeugsamkeit, Lust und Opferbereitschaft. Weshalb Beck und Cowan dafür die Farbe ROT gewählt haben, versteht sich, wie ich meine, von selbst.

Gott 4.0 – BLAU

Irgendwann kommt der kleine Mensch in die Schule. Und spätestens hier ist eine Fähigkeit gefragt, die ihm in der ROTEN Phase noch abgeht: Die kleine Emma-Sophie und der kleine Paul-Luis müssen sich in eine Gruppe einordnen können, sie müssen sich an Regeln halten und können nicht mehr spontan ihren Impulsen nachgeben. Gut, wenn sie das schon zu Hause oder in der Kita gelernt haben. Denn nun werden aus den kleinen individualistischen Trotzköpfen Mitglieder eines Klassenverbands. Sie müssen Regeln beachten, die sie nicht selbst aufgestellt haben, müssen sich Anordnungen fügen und Aufgaben bewältigen, die nicht immer nur vergnüglich sind. Kurz: Sie sind aus der ROTEN Welt in die BLAUE gewechselt. Das Ich, das sich in der ROTEN Phase herausgebildet hat, wird beim Übergang nach BLAU nicht ausgelöscht, aber es wird in einen größeren Zusammenhang hineingestellt. Es schult Fähigkeiten wie Triebverzicht und Impulskontrolle – soziale Eigenschaften, die das Ich nicht einschränken, sondern differenzieren und erweitern.

Menschheitsgeschichtlich beginnt in BLAU die Zeit der großen Königreiche: Babylon, Ägypten, die chinesischen Kaiserdynastien. Für die nächsten viertausend Jahre in der Menschheitsgeschichte stellt das BLAUE Bewusstsein den weitesten, umfassendsten Bewusstseinsraum dar. Ein ROTER Häuptling oder Stadtkönig konnte noch all seine Untertanen persönlich, er saß selbst »im Tor« und entschied Rechtsstreitigkeiten unter seinen Untertanen nach seinem Gutdünken, denn schriftlich fixierte Gesetze gab es noch nicht. Doch das ägyptische oder das chinesische Reich sind so groß, dass der Pharao oder der Kaiser es unmöglich durch seine physische Anwesenheit regieren kann. Ein solches Reich braucht eine Verwaltung, eine Hierarchie, Beamte und Priester. Es braucht neue Kulturtechniken: ohne Schrift und ohne Mathematik kein Staat.

Und nicht nur das staatliche Leben wird geordnet durch Gesetze und Hierarchien. Auch auf dem Gebiet der Religion kehrt Ordnung ein. Aus dem bunten, manchmal chaotischen Haufen von Göttern mit unterschiedlichen Zuständigkeiten und teilweise sehr menschlichen Eigenschaften wird nun ein streng gegliedertes, hierarchisches System von Göttern, Engeln und Dämonen, das sich in der irdischen Hierarchie von Priesterkästen und Tempeldienern widerspiegelt.

Doch dann geschieht etwas völlig Neues. In Israel, genauer: Als sich die israelitische Priesterelite im babylonischen Exil befindet, entsteht ein geradezu verwegener Gedanke. Ein Theologe oder eine theologische Schule, deren Texte sich im Buch Jesaja in den Kapiteln 40 bis 59 finden und die deswegen als Deuterojesaja (der »zweite Jesaja«) bezeichnet wird, spricht zum ersten Mal den Gedanken aus, dass es nur einen einzigen Gott gibt. Eine revolutionäre Idee wird geboren – der Monotheismus: nicht nur, dass Is-

rael nur diesen einen Gott anbeten und keinem anderen als ihm dienen darf. Nein, es *gibt* nur diesen einen Gott. Alle anderen Götter sind bloße Einbildung, Schimären, *Nichtse*.

Dieser eine Gott hat die Welt geschaffen und mit ihr die Menschen, die Menschen sind zu Gehorsam verpflichtet, der aus Liebe entspringt – natürlich ein sehr patriarchales Bild, das in einer patriarchalen Gesellschaft entstanden ist. Gott hat Gesetze erlassen und die Priester oder die Schriftkundigen legen dazu die Ausführungsbestimmungen fest. Das war so in Israel und ist im Grunde in vielen Kirchen bis heute so. Gott wohnt im Himmel (daher die Farbe BLAU), sieht und hört von dort alles, was die Menschen tun, sagen und denken, auch wenn es kein Mensch sonst mitbekommt. Dieser BLAUE Gott 4.0 ist es, der auch heute den meisten Menschen einfällt, wenn sie das Wort Gott hören: ein männlicher, strenger, gerechter, forderner Gott, allmächtig, allwissend, unbestechlich. Am Ende der Zeit wird er Gericht halten und die Sünder von den Frommen scheiden. Im BLAUEN Bewusstseinsraum spielen Gegensätze eine große Rolle: Sünder versus Gerechte, drinnen versus draußen, wir versus die anderen.

Diesen Gott hatte die Studentin verloren, von der ich in der Einleitung erzählt habe. Diesen Gott bekämpfen die Atheisten. Dieser Gott wird in vielen Texten der kirchlichen Liturgie angesprochen. Aber, und das ist entscheidend wichtig, dieses Bild von Gott ist nicht das einzige und nicht das letzte, das wir in der Entwicklung des Bewusstseins kennenlernen.

Gott 5.0 – ORANGE

Das große Weltgericht, das endgültige Urteil über ewiges Leben oder ewige Verdammnis, das ist eine Schattenseite von BLAU. Über jedem Kirchenportal konnte man das Weltgericht sehen und sich ordentlich fürchten. Diese

Furcht trieb Anfang des 16. Jahrhunderts einen jungen Augustinermönch fast in den Wahnsinn – bis er eine Entdeckung machte: Gott verurteilt nicht, sondern schenkt seine Liebe, umsonst und ohne dass wir sie uns verdienen müssen. Der Name des Mönchs: Martin Luther. Seine Entdeckung fasste er in 95 Thesen, die er der Legende nach an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg nagelte. Die BLAUE Kirche erkannte darin Aufruhr und Ketzerei, Luther wurde vorgeladen, um sich zu verteidigen. Auf dem Reichstag in Worms 1521 erschien er vor dem Kaiser und den versammelten Kurfürsten, dem päpstlichen Nuntius sowie etlichen Bischöfen und sagte mit ROTER Entschlossenheit: »Wenn ich nicht durch Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe überzeugt werde, ... kann und will ich nichts widerrufen, weil wider das Gewissen etwas zu tun weder sicher noch heilsam ist.«

Hier haben wir etwas Neues. Zwar passt die Berufung auf die Heilige Schrift noch durchaus ins BLAUE Weltbild, aber dann beruft sich Martin Luther auf die Vernunft. Gegen die versammelte staatliche und kirchliche Autorität stellt sich dieser einzelne Mann und beruft sich auf seine Vernunft und sein Gewissen. Darin zeigt sich der nächste, weitere Bewusstseinsraum, ORANGE.

Luthers Auftritt in Worms ist nicht denkbar ohne Renaissance und Humanismus. Nach Jahrhunderten einer festgefügten BLAUEN Weltordnung wurde im 15. Jahrhundert die antike Philosophie wiederentdeckt. Die Araber hatten sie vor den Wirren der Völkerwanderung bewahrt und tradiert. Ohne die islamischen Gelehrten hätten wir heute keine Kenntnis von Sokrates, Platon und Aristoteles. Es gäbe möglicherweise gar keine Moderne – so viel am Rande zur Frage, ob der Islam zu Europa gehört. Europäische Philosophen feiern die »Wiedergeburt« (Renaissance) der Antike.

Auch in der bildenden Kunst tut sich Bemerkenswertes: Waren bis dato auf Altarbildern und Kirchendecken fast ausschließlich Heilige vor goldenem oder blauem Hintergrund zu sehen, so werden nun biblische Szenen in eine aufwändig und kunstfertig perspektivisch gemalte Landschaft platziert. Ja, Renaissancemaler wie etwa Albrecht Dürer schaffen Bilder, die gar keinen religiösen Inhalt haben: ein Rasenstück, den berühmten Hasen. Nicht mehr fromme Kontemplation, sondern genaue Beobachtung der Natur steht hinter den Bildern. Und nicht mehr Gott, sondern der Mensch ist das Maß aller Dinge. Dieser Satz, der ursprünglich auf den griechischen Philosophen Protagoras zurückgeht, wird zum Leitspruch der Renaissance und begründet eine ganz neue Denkrichtung: den Humanismus.

Das autonome Ich emanzipiert sich zunehmend von Autoritäten. Die Naturwissenschaft sagt sich los von der kirchlichen Bevormundung, blüht auf und beginnt, die Welt zu entzaubern. In ihrer Folge geht die Technik daran, die Welt umzugestalten. Mit der Erfindung der Dampfmaschine beginnt die Industrialisierung.¹⁰ Elektrizität, Verbrennungsmotor, Rundfunk und Telefon, schließlich Atomkraft, Fernsehen und – als vorläufiger Höhepunkt – das Internet und die Digitalisierung fast aller Lebensbereiche verändern die Welt in einer Weise, die sich die Humanisten in der Renaissance nicht ansatzweise hätten vorstellen können.

Das neue Denken hat auch Auswirkungen auf den Glauben. Religiöse Aussagen werden hinterfragt und kritisiert, die Bibel wird als ein Stück Literatur in historischer Perspektive betrachtet. Die Widersprüche, die sich in ihr finden, werden nicht mehr fromm wegerklärt, sondern bieten Anlass zur historisch-kritischen Forschung. 400 Jahre nach Luther findet diese ihren Höhepunkt im Konzept der Entmythologisierung: 1941 schreibt der Mar-